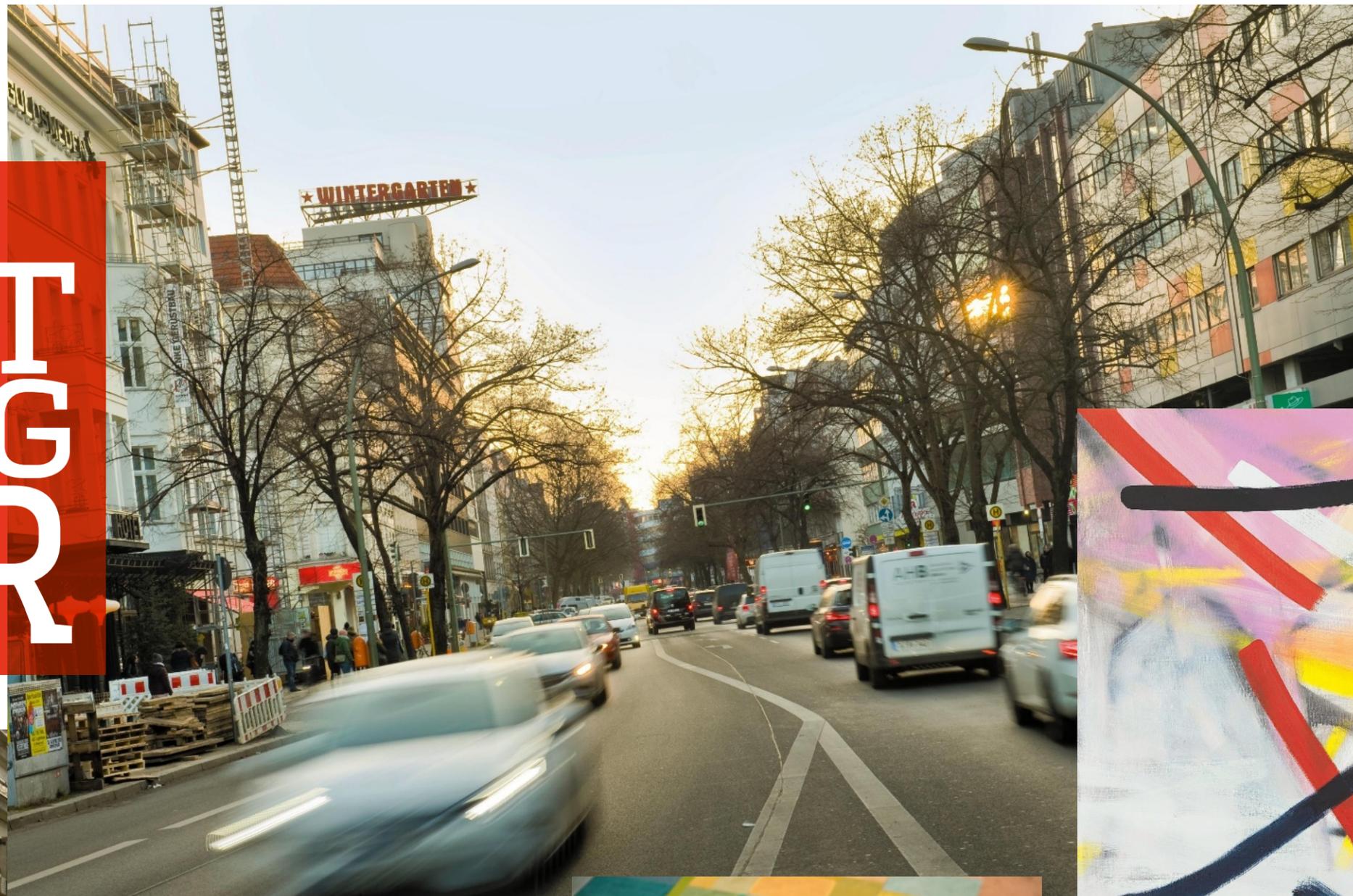


DIE HAUPT SCHLAG ADER

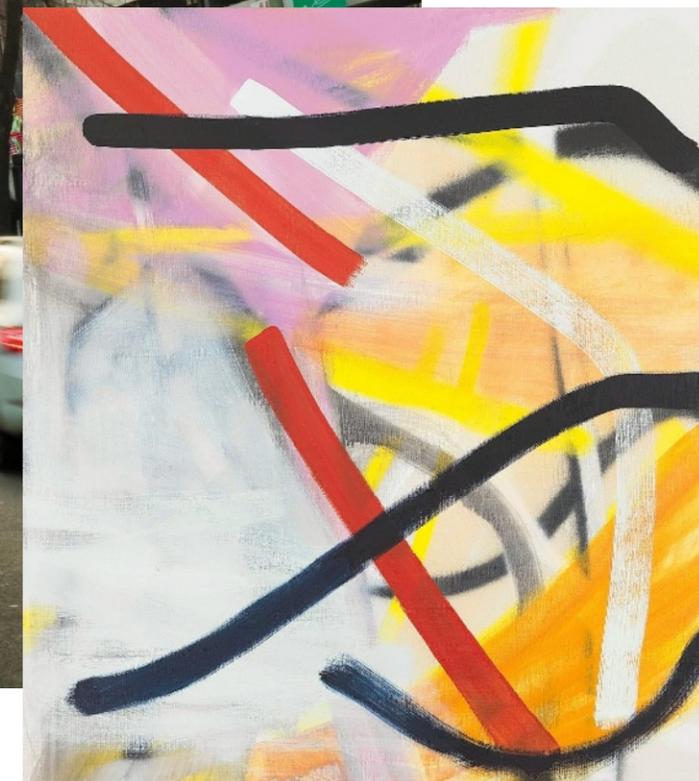
Zum Gallery Weekend pilgert die Berliner Kunstcrowd in Richtung **Potsdamer Straße**. Auf überschaubarem Raum ballen sich hier umgeben von altem Westberlin-Trash, etablierten Kunstinstitutionen und Verkehrsinfarkt die Galerien für Zeitgenössisches

**TEXT: KITO NEDO,
FOTOS: BENJAMIN PRITZKULEIT**



< Über die Potsdamer Straße fließt der Verkehr stadtaus- und stadteinwärts

v Blain|Southern zeigt beim Gallery Weekend Malerei von Liliane Tomasko
KEEPER, 2017,
81 X 71 CM



< Kunst trägt in Berlin die Züge einer Fankultur mit einer großen Schar von Anhängern

^> Sabine Schmidt (PSM) vertraut auf Sperriges. Beim Gallery Weekend präsentiert sie partizipative Performances von Christian Falsnaes (rechts)





OHNE SEINE GALERISTEN WÄRE BERLIN DOCH SEHR VIEL TROSTLOSER UND ÖDER

< Das »Kumpelnest 3000« fliegt wie eine Zeitkapsel durch die Gegenwart. Künstler gehen hier ein und aus



▲ Privatsammlung Kasper König (oben) mit einer Bar von Jürgen Drescher und Reinhard Mucha (»Verkaufen, 1981, unten) in der Galerie Thomas Fischer

< Nach der Vernissage treffen sich die Reste der Kunstgesellschaft auf ein letztes Bier in der Joseph-Roth-Diele



Man muss schon auf einen Barhocker steigen, um im Schöneberger Kumpelnest 3000 eine Art von Ahnengalerie zu betrachten: vergilbte, postkartengroße, gerahmte Fotografien, auf trashigen Velourteppich genagelt, mit dem der ganze Laden bis unter die Decke ausgeschlagen ist. Ein Polaroid mit Karl Lagerfeld hängt da zwischen Autogrammkarten von Udo Kier und Zazie de Paris. Wenn man ganz nah rangeht, kann man ein Autogramm entziffern, das ein berühmter whiskytrinkender Dramatiker ein reichliches Jahr vor dem Mauerfall in typischer Krakelschrift auf einen Kellnerblock kritzelte: »Europa, 3.8.88 Heiner Müller«. Was ihn wohl an diesem Abend in den Absturzladen an der Lützowstraße getrieben hatte?

Müller ist schon lange tot, und Europa bröckelt. Das Kumpelnest hingegen, so wie es aussieht, wird wohl ewig leben. Ursprünglich 1987 als »Bordell-Readymade« (Wolfgang Müller) durch den Kunststudenten Mark Ernestus als Meisterschülerabschluss-Projekt an der HOCHSCHULE DER KÜNSTE BERLIN eröffnet, fliegt die Bar seither unverändert wie eine Riesenzeitkapsel durch die Gegenwart. Es ist früh am Abend, und hinter dem Tresen werkelt Lola, die unter dem Namen Lola Promilla auch in Burlesque-Shows auftritt. »Das

> Verena Gillmeier (rechts im Bild) und Claudia Rech betreiben ihre Galerie seit 2013 in einer Seitenstraße. Lindsay Lawson zeigte hier kürzlich ihre Arbeit »Nope« (2017, unten)



Kumpelnest«, sagt sie, »ist die letzte Bastion. Hier darf jeder so sein wie er will, solange er nicht nervt.« Tatsächlich wird hier niemand an der Tür abgewiesen, und geschlossene Gesellschaften gibt es nicht. Die Nachlebenphilosophie des alten Westberlin, so wie sie hier überlebt hat, war ganz schön egalitär.

Ein paar Schritte weiter wird an diesem Donnerstagabend im Februar in einer Galerie eine vorgezogene Eröffnung für geladene Gäste gefeiert. In der GALERIE THOMAS FISCHER auf dem Hof des ehemaligen »Tagespiegel«-Geländes zeigt der legendäre Kurator Kasper König unter dem Ausstellungstitel »I dreamed I was leaving on a trip but I forgot my money« Teile seiner Privatsammlung in Petersburger Hängung, darunter Bilder von Annette Wehrmann, Tobias Rehberger, Andreas Siekmann, Stefan Müller, Hans-Peter Feldmann, Michael Reiter oder Irmel Kamp. Künstler, Kritiker, Theoretiker und Weggefährten versammeln sich um eine mobile Bar von Jürgen Drescher und Reinhard Mucha aus dem Jahr 1981, die leise Jazzmusik verströmt und hinter welcher der Schriftzug »Verkaufen« durch poliertes Glas leuchtet. Obwohl sich König selbst nicht als Sammler begreife, habe sich über die Jahre doch eine ganze Menge Kunst angesammelt, erklärt Andreas Prinzing, Co-Kurator dieser Salon-schau und König-Assistent, in dessen Büro,

welches sich nur einen Steinwurf von hier befindet. Paradoxiertweise macht die Ausstellung deutlich, wie viel gute Laune das beiläufige »Sammeln neben dem Sammeln« eben doch machen muss.

Vom Balkon der Galerie hat man einen guten Blick über den ehemaligen »Tagespiegel«-Hof und auf die großen und hell erleuchteten Verkaufsräume des Modeunternehmers Andreas Murkudis. Diese White-Cube-Kathedrale schmiegt sich mit ihrem Namen »Concept Store« sicherlich nicht ganz zufällig an das Lieblingswort der Szene an. Auch das ist ja ein ausgeklügeltes Konzept: Statt sich zu verdrängen, gehen Mode- und Kunst-Geschäft symbiotische Verhältnisse ein und teilen sich im Idealfall die Kundschaft. Nur der Vermieter und Entwickler des Areals scheint die feinen Unterschiede nicht richtig zu begreifen und verpasste der Anlage neulich den – pardon – bekloppten Titel »Mercator-Höfe«. Später am Abend treffen sich die Reste der Gesellschaft auf ein letztes Bier in der Joseph-Roth-Diele um die Ecke, die – das kann man an der Karte mit den deftigen Gerichten und der reichen Auswahl von Tageszeitungen und Magazinen ablesen – einst so etwas wie die erweiterte Kantine der »Tagespiegel«-Belegschaft gewesen ist.

Vernissagen mit Gästelisten sind hier an manchen Orten üblich geworden, weil sich an den eigentlichen Eröffnungsterminen

wahre Menschentrauben in den Ausstellungsräumen bilden und es fast kein Durchkommen mehr gibt. Zeitgenössische Kunst ist in Berlin weiterhin kein Hobby einer kleinen Elite, sondern trägt die Charakterzüge einer Fankultur mit einer großen Schar von Anhängern, die mit größtmöglicher Leidenschaft betrieben wird. Der Besuch von Ausstellungseröffnungen ist in der Hauptstadt keine Nebensache, sondern gehört so selbstverständlich dazu wie Kino, Popkonzerte oder Clubveranstaltungen. Und das ist auch gut so. Vielleicht wird diese einzigartige und riesige Kunstvermittlungsmaschine, die diese Galerielandschaft doch auch darstellt, von der Stadt selbst ein bisschen für zu selbstverständlich gehalten. Galeristen sind beneidenswert elegante Kämpfer. Weil ihre Arbeit so mühelos aussieht, fällt es schwer zu erkennen, wie hart sie eigentlich kämpfen. Gäbe es sie nicht, wäre Berlin doch sehr viel trostloser und öder.

Welche Kraft da waltet, das wird am deutlichsten während des alljährlichen GALLERY WEEKEND BERLIN, an dem in diesem Jahr offiziell 46 Berliner Galerien teilnehmen (und inoffiziell alle anderen auch). Es ist so etwas wie der Hauptgottesdienst der Kunst-Gemeinde, an dem sich Tausende auf den Weg machen und es von allem noch ein bisschen mehr als sonst gibt: mehr gute Kunst, mehr Aufregung, mehr Angst, etwas Entscheidendes zu verpassen. Dass hier jedoch nicht einfach zu



<V
Nur wenige Galeristen arbeiten auf der Potsdamer Straße so exponiert wie Alfons Klosterfelde mit seiner ebenerdigen Editions-galerie (unten vorn die Arbeit »New Orleans« von Kay Rosen, 2005/06)



allem Ja und Amen gesagt wird, dafür sorgen schon die vielen Künstler in der Stadt. Sie sind bekanntlich selbst die schärfsten Kunstrichter ihrer Kollegen. Deshalb ist die Fallhöhe für Ausstellungen in Berlin trotz des riesigen Angebots auch für etablierte Positionen besonders hoch. Da hilft nur, sein Bestes zu geben.

Mit der unmittelbaren Nähe zur NEUEN NATIONALGALERIE und der 1998 eröffneten GEMÄLDEGALERIE am Kulturforum war die Potsdamer Straße eigentlich länger schon prädestiniert als zentraler Standort für Galerien. Und natürlich gibt es da die Geschichte des Ortes, die zwanziger Jahre, in denen etwa Karl Nierendorf an der Lützowstraße mit Avantgarde-Kunst handelte. Doch bis in die jüngste Gegenwart galt die Potsdamer lange als schäbig. In ihrem Anfang der Achtziger erschienenen Reportagebuch beschreiben Benny Härlin und Michael Sontheimer den Ort als »buntes Sammelsurium von Minderheiten«, die hier ihre Nische gefunden hatten und in einem Nebeneinander lebten, das nichts mit Toleranz zu tun hatte, sondern auf »fast grenzenloser stumpfer Gleichgültigkeit« beruhte: »Die kleinen Ganoven, die Freaks in den Wohngemeinschaften, die Asylanten, die Lesben im Hydrahaus, die Transvestiten über dem Waschsalon, die Junkies im Hotel am Sportpalast, die Türken im Türki-

schen Basar ...« Prostituierte, Zuhälter und Freier lieferten sich auf offener Straße Szenen wie aus einem Jörg-Fauser-Roman. Es dauerte bis zum September 2006, als der Prozess der Neu-Erfindung der Potsdamer Straße als inoffizielles Zentrum des Berliner Kunstgeschehens begann. Damals zog die Galeristin Giti Nourbakhsh von Berlin-Mitte nach Schöneberg und eröffnete ihre neuen Ausstellungsräume in einem umgebauten Industriegebäude an der Kurfürstenstraße. Junge Galeristen wie Tanja Wagner zogen wenig später nach, genauso wie Kollegen größeren Kalibers wie Isabella Bortolozzi, Tanya Leighton, Esther Schipper oder Matthias Arndt, der über dem Wintergarten-Varieté von »größtmöglicher Privatheit« in einem »repräsentativen Raum« schwärmte.

Tatsächlich ist dies bis heute eines der Kennzeichen der Galerien um die Potsdamer Straße geblieben: Sie sind nicht so leicht zu finden, da sie oft eher abgeschirmt in Hinterhöfen, Fabriketagen, ehemaligen Wohnungen und Seitenstraßen operieren. Man muss schon wissen, wonach man sucht. Nur wenige arbeiten so exponiert wie Alfons Klosterfelde, dessen Editions-galerie in den Räumen eines ehemaligen Schreibwarengeschäfts im Vorübergehen sofort ins Auge fällt. Durch sein Schau-fenster kann Klosterfelde täglich das An- und

Abschwellen der Verkehrsströme beobachten, zuverlässig wie bei Gezeiten. »Die Potsdamer ist eine Hauptschlagader von Berlin, das spürt man am Verkehr«, sagt Klosterfelde. »Morgens Stau stadteinwärts, abends Stau stadtauswärts.« Wer hierher komme, um Kunst zu sehen, der wolle kein »Hansaland«, so Klosterfelde. »Die Leute wollen, dass das echt ist.« Zur beinahe dörflichen Beschaulichkeit der Auguststraße in Mitte wirkt die geschäftige Hektik der Potsdamer Straße wie die große Antithese. Trotzdem sind die Kämpfe, die hier einst etwa zwischen Hausbesetzern und Polizei ausgefochten wurden, fast vergessen. Symptomatisch erscheint die versehentliche Beseitigung einer informellen Gedenkplatte im Bürgersteig während Erdarbeiten vor dem Haus der Potsdamer Straße 127 für den Hausbesetzer Klaus-Jürgen Rattay. Er wurde während eines Polizeieinsatzes am 22. September 1981 an der Ecke Bülowstraße von einem Bus erfasst und starb.

Spätestens um 2010 war die Magnetkraft der »Potse« überdeutlich. Die Straße blieb auch für die zeitgenössische Kunst attraktiv, nachdem im Jahr 2012 Nourbakhsh ihre Galerie relativ überraschend zumachte und Arndt neue Geschäftsmodelle jenseits fester Räume testete. Die Galeristen werden seither noch immer schmerzlich vermisst, genauso

ZU MITTE WIRKT DIE GESCHÄFTIGE POTSDAMER STRASSE WIE DIE ANTITHESE

>
Die Gentrifizierung nimmt ihre Lauf: Um die Potsdamer Straße trifft Alt-Westberlin-Trash auf neuen Galerienchic



wie ihre Kolleginnen Sassa Trülzsch und Cinzia Friedlaender oder SEPTEMBER, die Galerie von Oliver Koerner von Gustorf. Doch für jede Galerie, die in den letzten Jahren schloss, kamen gefühlt mindestens zwei neue in die Gegend: Sie heißen EXILE, SOCIÉTÉ oder PSM. Je größer die Dichte, desto attraktiver das Ganze. Wer heute auf relativ überschaubarem Raum möglichst viele Ausstellungen mit zeitgenössischer Kunst sehen möchte, der kommt an die Potsdamer Straße und die anliegenden Seitenstraßen.

Dort findet man dann etwa die Ausstellungsräume des Galeristinnenduos Verena Gillmeier und Claudia Rech, die ihre Unternehmen 2013 gründeten. Der Künstlerstamm von GILLMEIER RECH scheint im Kern eine Art erweiterter Freundeskreis zu sein. Gillmeier, die einst selbst Kunst studierte, findet es nicht so wichtig, selbst Kunst zu produzieren, doch die Ermöglichung von Kunst ist ihre Priorität. Ganz früh haben die Galeristinnen beschlossen, nicht jedem Trend hinterherzuhecheln. Das zahlt sich aus. Oft kommen Besucher, die auf der Suche nach Kunst mit Haltung sind, die eine gewisse Reibung zulässt. Die gibt es hier, etwa von Lindsay Lawson, einer in Berlin lebenden US-Amerikanerin, welche den Ausstellungsraum neu in eine Großinstallation verwandelte, die wie eine Bühne und eine öffentliche Toilette zugleich wirkte.



<A
Isabella Bortolozzi (links vor einer Arbeit von Ellen Cantor) zog 2008 mit ihrer Galerie ans Schöneberger Ufer. Oben eine Installation von Danny McDonald in der Ausstellung »The Beads (That Bought Manhattan)«, 2015



MIT DER KUNSTNÄHE MACHEN ERSTE NACHBARN SCHON GESCHÄFTE

< Christian Siekmeier im Bad seiner Galerie Exile, die er 2008 als Projektraum eröffnete

v Auch in der Nachbarschaft öffnen viele neue Galerien: The Fact Finder auf der Kurfürstenstraße



Sperriges und Konzeptuelles ist auch die Spezialität von Sabine Schmidt, die mit ihrer Galerie PSM nach ein paar Jahren in ehemaligen Fabrikräumen in der Köpenicker Straße nun seit Herbst 2017 am Schöneberger Ufer in einer Wohnungsgalerie arbeitet. Die Nähe zu den Kollegen und die damit verbundene Sichtbarkeit war zu verführerisch. Zum GALLERY WEEKEND plant sie eine Schau mit dem dänischen Künstler Christian Falsnaes, der sein Publikum und die Gruppendynamiken, die es mitbringt, als eine Art Ressource begreift. »Es geht nicht um Manipulation, sondern um die Selbsterfahrung, wie manipulierbar wir sind«, erklärt Schmidt.

Vielleicht braucht man Falsnaes-Kunst dringender denn je, um die Dinge zu verstehen, die sich in nächster Nachbarschaft abspielen. Man hört jetzt von Erfindungen wie »Rent24«, ein sogenannter »Coliving«-Space, den sich der Unternehmer Robert R. Bukvic ausgedacht hat: ein Coworking-Space, in dem man auch übernachten kann. Mal wieder scheint die neoliberale Wirklichkeit die Lebensweise der fleißigen Künstler in seltsamer, irgendwie billiger Weise nachzuahmen. Die nämlich sind es selbstverständlich schon immer gewohnt, in ihren Ateliers nach langen arbeitsintensiven Nächten auch auf der Couch zu schlafen. //

TIPPS FÜR DAS GALLERY WEEKEND (27.-29. APRIL)

Das **Berliner Gallery Weekend** beginnt am Freitag, den 27. April, mit einer konzertierten Eröffnung aller Teilnehmergealerien zwischen 18 und 21 Uhr. Am Sonnabend und Sonntag (28./29. April) sind alle Galerien zwischen 11 und 19 Uhr geöffnet. Im Umfeld der **Potsdamer Straße** gibt es unter anderem die existenziell gefasste Dusterkunst des Berliner Malers, Musikers und Bildhauers **Thomas Zipp** in der **Galerie Guido W. Baudach** zu sehen. Auf dem Hof des ehemaligen »Tagesspiegel«-Geländes präsentiert **Blain|Southern** eine Doppelausstellung mit Bildern des Berliner Großbildfotografen **Frank Thiel** sowie Werke der abstrakt arbeitenden Malerin und Fotografin **Liliane Tomasko**. Neben an zeigt **Esther Schipper** eine retrospektive Schau mit Werken der kanadischen Künstlergruppe **General Idea** und **AA Bronson** (siehe Interview Seite 76). In den Räumen von **Isabella Bortolozzi** entfaltet sich das schräge Universum von **Danny McDonald**, einem ehemaligen Mitglied der legendären New Yorker Künstlergruppe **Art Club 2000**, der bevorzugt bizarre Skulpturen und Filme produziert. Ein Stockwerk höher empfängt bei **PSM** **Christian Falsnaes**, der mit seinen teilweise grenzüber-

schreitenden Mitmach-Aktionen bekannt wurde.

Ein paar Häuser weiter präsentiert **Barbara Wien** die Kunst der aus Mexiko stammenden Künstlerin **Mariana Castillo Deball**. Der in der **Galerie Gillmeier Rech** ausstellende schwedische Maler **Jim Thorell** malt lockere Bilder, die er selbst als »jubilend, lebhaft und komisch« bezeichnet. Eine gewisse Gravitas versprühen hingegen die Gemälde von **Jeanette Mundt** bei **Société**. Zwischen analog und digital pendelt die Kunst des in Österreich geborenen **Oliver Laric**, dessen Ausstellung bei **Tanya Leighton** zu sehen ist. **WNTRP**, der Ableger der **Wentrup Galerie** zeigt ein gemeinschaftliches Projekt der jungen Fotografin **Louisa Clement** und dem Architektur- und Theoriebüro **Studio Miessen**. Kunsthistorisch gediegen geht es hingegen bei **Aurel Scheibler** zu: Der Galerist zeigt Kunst aus dem Nachlass des Düsseldorfer Bildhauers **Norbert Kricke** (1922 bis 1984) und des Malers und Grafikers der Klassischen Moderne **Ernst Wilhelm Nay** (1902 bis 1968).

Alle Adressen und viele weitere Ausstellungen finden Sie unter: www.gallery-weekend-berlin.de und www.indexberlin.de